

Blätter

für

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

№ 24.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Distrikt.

1915.

Die Zerstörerin.

Kriminalroman von Hans Buchhold.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Da stand Frau Treffow nun auf Peter Holzers Schwelle, schwer atmend, die Hand auf das wild pochende Herz gedrückt. Ihre weitgeöffneten Augen blickten in die anbrechende Dunkelheit hinein. Ihr war es, als rückten die Wände langsam aneinander, als drückte die Decke gewaltig den Raum zusammen — überall Enge, atemraubende Enge!

Sie seufzte tief auf.

Peter Holzer hatte ihr Kommen nicht wahrgenommen. Er saß still vor seinem Schreibtisch, ihr den Rücken zugekehrt. Die Dämmerung warf über seinen Platz tiefe Schatten. Sie konnte ihn nicht deutlich erkennen.

Als ihr Seufzer zu ihm hinüberzitterte, senkte er den Kopf. Ein leiser Laut kam zu ihr.

Sie hielt den Atem an. Rief er ihren Namen? Träumte er von der Liebe, die über seine Schwelle getreten war, an die er noch nicht glauben konnte?

Dann sah sie ihn aufstehen. Über seinen Schritten lag etwas Unsicheres, Nachtwandelndes.

Da nahm er die Mandoline von der Wand. Er griff einige leise Klänge. Und dann sang er. Es war ein italienisches Lied.

Die Worte verstand sie nicht, aber es war etwas in seinem Gesang, das fremd und ängstlich an sie herantoch.

War das der große Mann, der das Leben sieghaft unter seine Füße getreten hatte?

Er kam ihr langsam näher. Da war es ihr, als wenn ein unnennbar Grausiges hinter ihr stände, jeden Augenblick bereit, sie im Genick zu fassen.

So kannte sie Peter Holzer nicht, so leise singend, mit tastenden Schritten näher kommend, den Kopf etwas zurückgelegt.

Jetzt war er ganz nahe. Jetzt sah sie auch, daß er die Augen geschlossen hielt.

Es wurde ihr unerträglich, all dies Sonderbare länger mitanzusehen. Es war zu weit entfernt von dem, was sie erhofft hatte. Wie das Tun eines Wahnsinnigen kam ihr sein Gebaren vor.

Sie rief leise seinen Namen.

Da riß er die Augen weit auf und starrte sie an. Sein Körper schwankte. Er erkannte sie offenbar nicht, denn da, wo sie stand, war es fast ganz dunkel.

Und doch nickte er ihr zu. „Ja, du bist auch da!“ murmelte er. Und dann sagte er laut, wie zu einem Unsichtbaren gewandt: „Da steht sie!“

Frau Treffow konnte das nicht länger ertragen. „Ich bin wirklich hier,“ sagte sie laut.

Er war jetzt am anderen Ende des Zimmers. Rasch legte er die Mandoline weg und kam auf sie zu. Zwei Schritte von ihr entfernt blieb er stehen. Sie sah, wie sich seine ihr entgegengestreckte Hand trampfhaft nach innen bog.

Und ohne ein Wort der Erklärung wußte sie, wer ihn am

Weitererschreiten hinderte. Auch ihr war ein eisiger Hauch über die Stirn gestrichen.

Rasch entschlossen trat sie zu dem Hebel für das elektrische Licht.

Im nächsten Augenblick warf die dreiarmige Krone ihren hellen Schein in die Stube.

Peter Holzer saß jetzt in einem Sessel. Seine Augen waren klein, verängstigt, sein Haar fast weiß. Das sah sie jetzt erst.

Da kam es ihr grell zum Bewußtsein, daß sie etwas zu Großes von ihm verlangt hatte. Das Erlebte ließ ihn nicht mehr los. Es stand ihm vor Augen, wo er auch hinblickte, es würgte ihn, es vergalt ihm mit tausend Toden, was er an dem Leben des einen gesündigt hatte.

Aber sie wollte die Wahrheit, die sich ihr aufdrängte, nicht sehen. Sie wollte die schwere Stimme des Gewissens nicht sprechen lassen. Es war zu viel, was sie von dieser Stunde erhofft hatte.

Sie konnte nicht mehr verzichten.

Sie trat zu ihm heran. Gewiß hatte nur die Dunkelheit ihn geängstigt. Jetzt, da es hell war, mußte auch ihm die Freude kommen. Sein Glück war ja bei ihm! Um der großen Liebe willen tat er das Schwerste, und nun kam diese Liebe zu ihm und schenkte ihm die Erfüllung seines Lebens.

„Sieh, ich bin bei dir! Nun haben wir uns für immer!“ sagte sie voll großer Innigkeit.

Einen Augenblick war es, als würde er alles hinter sich, als erstände auch in ihm die große Sehnsucht, die ihn ihr entgegentrieb. Sein Gesicht bekam den alten, lieben Ausdruck, der Blick seiner Augen wurde ruhiger.

Mit leidenschaftlicher Bewegung trat sie an ihn heran, ganz dicht: „Peter — lieber Peter!“

Da wandte er sich ab. Ein Grauen schüttelte ihn, das er vergebens zu verbergen suchte.

Die Arme sanken ihr. Die ungestillte Leidenschaft schrie in ihr auf und bäumte sich gegen die qualvolle Erkenntnis. „Peter!“ Es war wie ein Schrei.

Der Mann in dem Sessel zuckte zusammen, seine Lippen bewegten sich tonlos.

„Peter! Es ist ja nicht möglich. Sage mir, daß das ein Traum ist, ein schrecklicher Traum! Sage mir, daß du mich liebst!“

Peter Holzer schloß von neuem die Augen. „Ich wollte, ich wäre tot.“ Er sagte es ganz leise.

„Tot!“ Fast zornig wiederholte sie das Wort. „Tot jetzt, wo der Weg frei ist! Wozu denn das alles, wozu räumtest du — das aus dem Wege, warum vermochte deine Hand das?“

„Sie vermochte es nicht.“

Frau Treffow trat einen Schritt zurück. Mechanisch sagte sie Holzers Worte nach, als könnte sie es dann verstehen, was er meinte. Und währenddessen war es ihr, als höre das Brausen und Klängen in ihrem Blute auf, als gingen viele, viele schimmernde Kerzen eine nach der anderen aus und ein grauer, trostloser Morgen schaute durch das Fenster. Und dann hörte sie, daß eine müde Stimme sprach.



Der Kommandant des österreichisch-ungarischen Unterseebootes „U 5“
Linienchiffslieutenant G. v. Trapp und seine Gemahlin. (S. 96)
Phot. J. Hartmann, Wien.

weiß, daß die früheren Geschäftsbücher noch vorhanden sind," stieß er dann heftig hervor.

Frau Treffow war seine Unsicherheit nicht entgangen. "Ich werde Sie wegen Beleidigung verklagen," versuchte sie ihn weiter einzuschüchtern.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Unsere Bilder. — Der Linienfahrtsleutnant Georg Ritter v. Trapp, der unlängst als Kommandant des österreichisch-ungarischen Unterseebootes "U 5" in der Straße von Otranto in einem kühnen Angriff den großen französischen Panzerkreuzer "Géon Gambetta" durch Torpedierung versenkte, wurde am 4. April 1880 als Sohn eines Fregattenkapitäns in Triest geboren. 1894 trat er in die Marineakademie ein, vier Jahre später wurde er Seeladett. Schon damals offenbarte sich bei vielen Gelegenheiten sein entschlossener Charakter und zeigte er auf technischem und militärischem Gebiete hervorragende Begabung. 20 Jahre alt nahm er am chinesischen Feldzuge mit Auszeichnung teil. Nach besonderer Ausbildung im Torpedo-, Minen- und Telegraphenwesen wurde er Torpedobootskommandant. 1908 erfolgte seine Beförderung zum Linienfahrtsleutnant, später dann seine Abkommandierung in die Marineakademie.

Seit 1911 ist er vermählt mit Agathe Whitehead, einer Enkelin von Robert Whitehead, dem Erfinder des Torpedos. — Die langen, schweren Kämpfe in den Karpathen und die darauffolgende groß angelegte und herrlich durchgeführte Offensive der Verbündeten haben die Kraft des russischen Heeres gebrochen. Die Verluste der Russen an Toten und Verwundeten, die sie hierbei erlitten, sind so ungeheuerlich, daß sie wohl niemals in ihrer ganzen Größe bekanntgegeben werden dürften. Auch die Zahl der Gefangenen, die in den Händen der Verbündeten zurückblieben, ist gewaltig, desgleichen das erbeutete Kriegsmaterial. Das Fortschaffen

der erbeuteten russischen Gewehre wurde vielfach dadurch bewerkstelligt, daß man mit ihnen Pferde belud, die bei den schwierigen Bodenverhältnissen sich besser dazu eignen als Wagen, für die es dort oft keine Möglichkeit des Fortkommens gibt.

Attake einer Honvedhusaren-Schwadron. (Mit Bild auf Seite 94 und 95.) — Besonders gefürchtet werden von den Russen unter den österreichisch-ungarischen Truppen die Honvedhusaren. Die Russen nennen sie wegen ihrer roten Hosen und ihres wilden Draufgehens nicht anders als die roten Teufel. In zahlreichen Kämpfen haben die roten Teufel bewiesen, daß es für sie keinen feindlichen Widerstand und keine unüberwindbare Stellung gibt. Wenn der Befehl zur Attake erschallt, dann trampfen sich die Häufte fest um die Säbelsnäuse, in den Augen sprüht ein lobendes Feuer, wie zu Eisen erstarrten die braunen Gesichter, einer Wundbraut gleich faßt das dröhnende Reitergeschwader heran, und in den nächsten Augenblicken ist der Feind zusammengehauen.

Die Rothschildlotterie. — Mit der Familie Rothschild und ihren Reichthümern hat sich die Welt schon oft beschäftigt. Interessant ist ein im Jahre 1847 von einem Abenteurer in Szene gesetzter Schwindel. Möglich war er nur in einer Zeit, in der es immerhin mehrere Tage dauerte, bis festgestellt werden konnte, ob eine gewisse Nachricht wahr oder erfunden war.

Um jene Zeit also verbreitete ein Schwindler in Ungarn das merkwürdige Gerücht, daß der Baron James Rothschild zum Tode verurteilt worden sei, daß die französische Regierung ihm aber gestattet habe, einen Stellvertreter zur Guillotine zu schicken und diesen hinrichten zu lassen. Das war natürlich reiner Wahnsinn, aber finden nicht gerade die dümmsten und verrücktesten Nachrichten am leichtesten Glauben?

Es handelte sich nun bei dem Schwindel darum, den Stellvertreter ausfindig zu machen. Man hatte zu diesem Zwecke eine Lotterie veranstaltet: alle Lose, so sagte der erfindungsreiche Abenteurer, sollten den Spielern große Gewinne bringen; ein einziges nur war eine Niete, und wer dieses zog, war verpflichtet, sich für Rothschild hinrichten zu lassen!

Man nahm die Geschichte für bare Münze und spielte um seinen Kopf. Hatte man denn nicht weit mehr Gewinnchancen als Risiko? Und konnte man nicht, wenn man wirklich der Verlierer war, sich der Hinrichtung durch schleunige Flucht entziehen?

Die Lose waren im Nu ausverkauft, und als endlich die Polizei einschritt, hatte der Schwindler sein Schäfchen schon längst ins trodene gebracht. [D. v. B.]

Verschwundene Handwerkeramen. — Eine ganze Anzahl früherer Bezeichnungen für eine besondere Gewerbtätigkeit sind aus unserem Sprachschatze verschwunden. Entweder hat die Entwicklung der Industrie die Herstellung

bestimmter Gegenstände dem Kleingewerbe vollständig entzogen oder das betreffende Handwerk ist mit verwandten Gewerben vereinigt worden.

Für den Tischler oder Schreiner zum Beispiel gab es ehemals je nach der Tätigkeit, der er sich ausschließlich widmete, verschiedene Bezeichnungen, von denen mehrere völlig verloren gegangen sind, so "Muller" für den Rübenmacher, "Thorner" für den Verfertiger der Haustore und Türen. "Beischer" hieß der Feitschenmacher, "Bettler" der Hersteller von Federbetten und Kissen, der "Gepeller" verfertigte kleine Gabeln, der "Kürbler" Schleifsteine, der "Hanteler" bloß Fausthandschuhe. Der "Kleiber" deckte die Dächer mit Stroh und Lehm, der "Scheler" entfernte die Rinde von den Eichbäumen, der "Rüffeler" preßte Öl aus Rüffen, der "Netter" erzeugte wützigen Met. Der Eierhändler hieß "Ayzer" und der Kleinträmmer "Binler", eine Bezeichnung, welche die Häufigkeit des Familiennamens "Winkler" erklärt. [M.]

Der Aberglaube der Köchinnen. — Jeder Beruf hat seinen bestimmten Aberglauben, und auch die Köchinnen haben ihr gut Teil daran erhalten. So herrscht unter den Küchenjungen allgemein die Ansicht, daß man um keinen Preis vergessen dürfe, die Küchenuhr des Abends aufzuziehen. Hat man diese wichtige Pflicht versäumt, dann bekommt die Herrschaft ganz bestimmt Logierbesuch, das heißt die Köchin hat für die nächste Zeit die doppelte Arbeit. Rothhaarige Herrinnen werden von ihnen wie das Feuer gefürchtet, da es dann gewiß bald "Krach" gibt. Das gleiche Resultat erzeugt auch ein Vormittagsbesuch an einem Regentage, und man darf sich nicht wundern, wenn man an einem solchen Morgen von dem Hausgeist unfreundlich empfangen wird. Wenn ein eiserner Topf vom Ringel fällt, dann darf die Köchin den Tod eines Familienmitgliedes erwarten, zerbrochenes Porzellan hingegen deutet ihr an, daß sie noch in demselben Jahre sich verheirathen wird. Es wird also mancher Hausfrau klar werden, warum es so oft in der Küche kracht und splittert. Salz darf um keinen Preis verschüttet werden, denn das gibt, wie jedermann weiß, Streit und Tränen. Verschüttet man Mehl, so ist der Wechsel der Herrschaft unvermeidlich. Kommen Köchinnen zu einer Herrschaft, welche die Gemüthspeisen den Fleischspeisen vorzieht, dann wissen sie, daß viele Freunde ihnen in den Tagen der Not beistehen werden. Eine Köchin, in der man an Stelle des Essigs Zitronen benützt, sagt der Köchin voraus, daß sie an ihren Kindern einst viele Freude erleben wird. Ein Herd, der niemals raucht, zeigt den Verlust des Liebsten an, raucht er hingegen wenigstens dann und wann, so wird auch die Liebe nicht kalt. [E. T.]



Fortschaffen erbeuteter russischer Gewehre in den Karpathen.

Phot. A. J. G. Budapest.

Speisen vorzieht, dann wissen sie, daß viele Freunde ihnen in den Tagen der Not beistehen werden. Eine Köchin, in der man an Stelle des Essigs Zitronen benützt, sagt der Köchin voraus, daß sie an ihren Kindern einst viele Freude erleben wird. Ein Herd, der niemals raucht, zeigt den Verlust des Liebsten an, raucht er hingegen wenigstens dann und wann, so wird auch die Liebe nicht kalt. [E. T.]

Scharade. (Vierßbig.)

Wenn dir in unheilvollen Tagen
Das Schicksal, was du liebst, nahm,
So tu, was die zwei Ersten sagen,
Und bann aus deiner Brust den Gram!
Das selbe Klagen kann nicht nützen;
Wer aber mutig vorwärts schaut,
Der findet bald von selbst die Stützen,
Auf denen neu sein Glück er baut.

Der Eigentliebe dient die Dritte,
Und, was wir sehen ringsherum,
Bezeichnet nach bekannter Elite
Der Mensch mit ihr als Eigentum.
Wenn einen Schwur wir mit ihr einen,
Vor dem der Erde fromm sich beugt,
So wird ein Frevler uns erscheinen,
Den meist gemeiner Sinn erzeugt.

Wenn das Gewissen, dich zu warnen,
Die Vierte spricht vor einer Tat,
Laß dich vom Bösen nicht umgarnen,
Denn Reue scheint aus schlimmer Saat.
Das Ganze steht auf grünem Grunde,
Und oft zertritt's des Wanders Fuß.
Boll Wehmut klingt's in banger Stunde
Dem Freunde nach als letzter Gruß.

Auflösung folgt in Nr. 25.

Auflösungen von Nr. 23:

des Gleichklang-Rätsels: Umschlag;
der homonymen Scherze: ein Bild — Einbild; Ehe; Wache.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

„Dann, als ich von dir ging, da glaubte ich, ich habe es. Ich dachte ja immer nur an dich — Tag und Nacht. Und daß du dann frei sein würdest. Ich war wie im Fieber — alles, alles überforderte die Sehnsucht nach dir. Aber dann, als ich ihn sah, den alten Mann, im unsicheren Licht der einsamen Gasse — da kamst du's nicht. Zum ersten Male grüßte mich vor mir selbst. Aber ich hatte es dir versprochen, und da stand es wieder an mich heran.“ Er schrie eine Weile. „Da unten ist ein Menschenleben billig. Ich habe es mir gekauft.“

Sie war noch weiter zurückgetreten. Das war alles so anders, als sie es gedacht, ganz anders — kein und gewöhnlich. Aber sie riß sich gewaltig los von dieser Vorstellung. Sollte es geschehen sein, wie es wollte, es hatte seine Bahn geschäft für ihr Leben. Wenn er es nur ergreifen wollte — noch jetzt!

„Peter,“ sagte sie stöhnend, „du dachtest an mich, als du — — Und doch!“

„Und doch!“ Seine Stimme wurde mit jedem Wort härter. „Und doch bin ich der Räuber. Ich! Und doch ist alles aus — ganz aus, erlosch in dem Entsetzen, das mich von Stadt zu Stadt gejagt hat hierher, vertrieben von dem Gespenst, das hier durch das Zimmer schleicht.“ Seine Augen traten unruhig angstvoll an den Wänden hin. „Oh, wenn du wüßtest, wie es mir geht vor mir! Und wie es mir graut vor —“

Bis zur Tür war sie zurückgewichen. Seine Worte trafen sie wie Pfeilschüsse. Sie lehnte sich gegen die Wand, sie hatte ein schmerzhaftes Gefühl in den Knien und Bitterkeit auf ihren Lippen. „Vor mir!“ sagte sie. „Sprich es mir aus!“

„Ja, vor dir.“ „Und so — so lebst du meinen Brief?“

„Ja, den Brief, der mir die Hände ganz von den Augen riß, der mein Entsetzen noch vermehrte. Dem Räuber botest du den Becher der Seligkeit, den Himmel dem, den du in die Hölle getrieben! Und du lächelst es nicht, daß auch das gemeinste Menschenleben etwas Heiliges ist, daß ich nicht über die Schwelle kann, auf der — der andere liegt! Du warst es nur die gefährliche Tat eines lässigen Jägers. Sonst nichts! Sonst nichts! Du hast in deinem schmerzlichen Leben den rechten Maßstab verloren. Magst du, ich möchte es begreifen, aber ich kann es nicht. Ich will nicht anfragen, aber ich kann nicht mehr zu dir hinüber.“

Sie schloß, man war alles aus. Eine helle Rote der Scham lag über ihr Antlitz bei seinen harten Worten, aber ihr Stolz wachte sich dagegen auf. Das Beste hatte er ihr genommen in dieser Stunde, in den Staub treten sollte er sie nicht. Die Betrachtung hatte es um ihren Mund.

„Wenn es so ist,“ sagte sie herb, „wie kannst du dies Leben ertragen?“

Peter schloß die lange schlammige Fingerringe an. „Ich trage es, damit du es tragen kannst, damit dieser Versuch deine Seele nicht verliert.“

Ein weiches Gefühl lag in ihr auf, aber sie mußte es hinunter. Sie wandte sich zum Gehen. Was konnte sie noch sagen? Und der alte Mann erhob sich und trat zu ihr und lachte ihre Hand. „Wir müssen es tragen, Magde — jeder für sich.“

Sie sah die Hand nicht, sie ging hinaus ohne einen Blick für den, dessen Leben sie vernichtet hatte, für den, der in dieser Stunde

ihren Becher vom Munde gerissen, den Wein vergossen hatte, noch dem sie so lange geschmeichelt.

11.

Frau Treßow ließ am Montag ihren Kagen, der sie Tag für Tag in das Geschäft brachte, abbestellen. Sie ließ sich auch nicht

Sie hatte dem Mädchen den Auftrag gegeben, daß sie für niemand zu sprechen sei.

Sie hörte es brauchen mit einem Manne verhandeln, der sich nicht abwenden lassen wollte. Und dann klopfte es an ihrer Zimmertür. „Komm!“

„Herr Gille ist da. Er sagt, es wäre etwas ganz Wichtiges.“

„Nun?“ sagte sie, ohne auch nur den Kopf nach dem Eintretenden zu wenden.

„Sie haben mir geschrieben, Frau Treßow.“

„Und?“ Es lag eine schmerzliche Ungewissheit in dem Worte.

„Sie haben wohl nicht daran gedacht, daß Ihnen ein Mann wie ich als Feind sehr gefährlich werden kann.“

Sie hörte an seiner Stimme, daß er näher herantreten war. Die Wichtigkeit, die er sich zu geben bemühte, reizte sie. „Gefährlich?“ So langsam bedenkend geringfügig.

„Frau Treßow, Sie wissen ebenso genau wie ich, daß manches, was Sie tun, nicht in die Öffentlichkeit bringen darf.“

„Also die Briefe, die Sie wollen, Sie wollen sie zum Vorschein lassen? Jetzt, wo alles längst glatt eingeklebt war!“

„Das ist nicht Ihre Sache,“ sagte sie kühl.

Ihr Ton erbitterte Gille. Er war gekommen mit dem festen Vorbehalt, sich in aller Ruhe und Höflichkeit mit Frau Treßow auseinanderzusetzen. Sie hatten beide Worte in die Hand genommen zu legen. Er sein Schweigen, sie seine Stellung bei ihr. Er wollte ihr den gegenseitigen Nutzen klar machen, einen neuen Kontrakt vorlegen und dann die Sache erledigt sein lassen. Sie aber trat ihm nun in einer Weise entgegen, die jede maßvolle Sorge weit überstiegen. Nicht einmal einen Stuhl bot sie ihm an. Das sorglose Leben war ihr zu Kopf gestiegen. Der ihr jetzt verfliegende Reichtum hatte sie hochmütig gemacht.

„Es ist ja nach Ihrer Meinung manches nicht meine Sache,“ gab er zurück zur Antwort. „Sie wollen mir immer, daß ich still zusehen soll, wenn Sie sich mit ganz unersichtlichen Mitteln —“

Jetzt stand Frau Treßow auf. Ihr Blick glitt langsam, verächtlich über seine Gestalt. „Ihre Beurteilung meiner Handlungen können Sie für sich behalten. Ich frage nichts danach.“

Gille zitterte vor Wut. „Sie schämen sich heute nicht mehr ein, Frau Treßow. Ich rate Ihnen in Ihrem eigenen Interesse, ruhig zu bleiben. Es hängt von Ihnen ab, ob Sie doch, was ich Ihnen sagen will, morgen vom Untersuchungsrichter zu hören bekommen wollen oder nicht.“

Jetzt wurde Frau Treßow plötzlich erblauet. Sie wollte sofort, das war das Ende. Gille würde nie so auftraten, wenn er sich nicht ganz sicher fühlte.

„Sie haben im November die Versicherungs-Gesellschaft betrogen. Das kann ich beweisen,“ fuhr er fort.

Wollte er vielleicht doch nur auf den Fuß schlagen? Ganz genau konnte er nichts wissen. Die Bücher — die einzigen Beweiser — waren immer verschlossen.

Sie guckte mit keiner Wimper. Sie hielt seinen Blick ruhig aus. „Gehen Sie mir ruhig hin und beweisen Sie. Ich werde Sie nicht hindern,“ sagte sie kühl.

Wenn er nicht gestern die alten Bücher in diesen seinen Händen gehalten hätte, er würde in diesem Augenblick an ihrer Schuld ihre geworden sein. So sehr sprach sie.

„Ich habe die alten Bücher —“ nein, das durfte er nicht sagen, daß er die Bücher gesehen hatte. Wenn sie dann weiterfragte, konnte er ihr doch nicht eingestehen, daß er ihren Schreibtisch geöffnet hatte. Das Schuldverhältnis machte ihn unsicher. „Ich



Angriff einer Kavallerie-Schwadron. (S. 96)

Was konnte nach dem, was sie gesehen hatte, noch für sie wichtig sein? Ob ein Angehöriger den Gehorsam verweigerte, ob ein Kunde, der ihr vielleicht ein paar hundert Mark schuldet, verdrückt war — es war ja so durchaus gleichgültig!

„Was er herbeikommt,“ sagte sie.

Es war ihr sogar willkommen, von ihren gerechten Gedanken abgelenkt zu werden.

die Postkutschen holen, wie sie es sonst immer tat, wenn sie einmal verhindert war, persönlich im Geschäft anwesend zu sein.

In eine weiche Decke gehüllt, lag sie in ihrem Schlafzimmer auf dem Sofa, ein Buch in der Hand. Sie las aber nicht. Die Augen schmerzten sie vom vielen Grübeln. Hinter ihr lag eine durchwachte Nacht, vor ihr ein graues, geprengtes Leben.

Gegen Abend schloß sie.